

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien**

**Flir, Alois**

**Innsbruck, 1865**

Wien, den 15. April 1829

Stephanskirche zur Aussprache. Ich ging hinein, und wußte nicht, daß ich als ein Anderer herausgehen werde. Eben endigte ein Prediger: seine Stimme war schwach und durch die Anstrengung gebrochen. Ich ging aus Neugierde zur Menge und hörte. Er betete eben zu Gott mit innigster, sichtbarer Andacht: O Herr! gib uns einmal einen festen Entschluß! gib uns Beharren! — Ich dachte mir, ohne sehr bewegt zu sein, das wäre freilich gut, ohne weiter auf mich eine Anwendung zu machen. Ich kniete in eine dämmernde Nebenhalle, und da entstanden Gedanken, völlig gegen meinen Willen — ich wußte kaum wie. Sie stiegen, sie flogen, sie zogen mich auf, und es fiel Alles, was mich bisher hinderte, wie Schuppen — auf den Boden! Ich stand frei, ich stand wie selig, ich stand wie entkörper auf! — Nun weißt Du denn wohl fast Alles? — Ich habe jetzt sechs freie Monate, die ich nebst meiner innersten Entwicklung der hebräischen Sprache und dem Plato widmen werde. Von Ende Mai bis Oktober bin ich mit F. in Baden. — Unser geliebter B. hat das Fieber, und muß, ohne Rettung, ohne Hoffnung von hinnen. Die Aerzte sagen dies einstimmig. Aber mir sagte Chüeny, der sein Todespriester, sein Hermes ist, daß er herrlich und schön, wie ein Heiliger, sterbe. — Ich war schon gegen 2½ Monate nicht bei ihm, weil ich ihn nicht erregen will, da seine Brust äußerst reizbar ist. Er hofft übrigens, obgleich zum Tode schon bereitet, zuversichtlich auf Genesung, und spricht schon davon, wie er im Frühling aufstehen und sich erholen werde. Das kann wohl sein, aber in einer andern Welt! — Schreibe recht bald; ich umarme Dich.

Wien, den 15. April 1829.

Innigst geliebter Freund!

Du wirst wahrscheinlich gelesen haben, daß die Pythagoräer, um sich in das Leben des Tages einzuweihen, mit Gesang und Lyraton ihren Geist jeden Morgen erweckten. Daß man in der Frühe etwas Lebendiges und Belebendes thun soll, das scheint mir einmal ganz billig und geziemend; aber da mir jene Künste der Harmonie nicht gegeben sind, so suche ich meine Aufregung — an andern Morgen zwar im Denken, heute aber — in Dir, mein geliebter Freund! Denn es ist wohl wahr, daß wir die erste

Aufregung die größte Belebung da bekommen, wenn wir vom heiligen Gefühle durchdrungen, nichts Anderes in dem Augenblicke mehr wissend — Unendlich er — ausrufen! Aber dieses, als das Unvergleichbare, aus allem Vergleiche herausnehmend, habe ich bloß die andern Aufregungen und Geistesbelebungen genannt, und verstehe darunter ein solches Thun, wo der Geist, der Scheinwelt los, in seinen innersten, wunderbaren Kräften sich bewegt und seiner Natur gemäß wirkt. Sieh', und dazu gehört auch unsere Freundschaft. Denn wir lieben ja uns einander nur zum Guten, und zur Förderung des Lebens in uns Beiden. Wenn wir uns gegenüber treten, zu wechselseitiger Anrede, so schwindet von uns alles Störende, — der Geist bekommt, wie Sokrates zum Phädrus sagt, Flügel durch die Liebe, und seine gottähnliche Natur wird wach und offenbar. Daß aber unsere Freundschaft von Gott gesegnet ist, zeigt das Wirksamste, das daraus, ohne unser Bewußtsein oder besser ohne unser Anordnen, fortwährend sich entwickelt und in unsere Seele einfließt. Denn ich halte es für geradehin unmöglich, daß ein Mensch im Andern ein Ueberschwengliches, Himmlisches bewirke; denn wer es zu bewirken scheint, ist nur das Organ der Gnade Gottes. Wenn also uns, im Armarmen unserer Seelen, eine himmlische Wärme aufglüht, so wollen wir freudig glauben, daß diese nicht von uns hervorgebracht, sondern von Gott gegeben sei, und daß unser Bund somit dem Herrn und König des Lebens wohlgefalle. Aber eben darum laß uns auch, nach Kraft und Möglichkeit, wahre Freunde in Gott sein: — wachsam und besorgt für unser beiderseitiges Heil; wahrhaft und wahrheitliebend in unseren Reden; offen zu einander, als hätte Jeder zwei Bewußtsein, eines in sich, das andere im Gemüth des Freundes; uns ermunternd zum Kampf, und zur Annäherung zu Gott. — In dieser Bestimmung hätte ich Dir nun auf zwei Briefe zu antworten; doch ob ich es mit Reinigkeit des Gemüthes zu vollbringen vermöge, weiß ich noch nicht; ich schreibe daher, indem ich zuvor Gott um seine Gnade anrufe, ohne die ich nichts Gutes vermag.

In beiden Briefen erzählest Du mir, wie Dein Leben fortschreitet, wie wohl noch Mängel darin sind, aber doch das Gute zum Siege kommt. Darum sei guten Muthes; denn die Gnade Gottes, welcher nichts widerstehen kann, ist in

Dir und mit Dir. — Hüte Dich aber in dieser Deiner Besserung und Reinigung vor der Aengstlichkeit, in die Einer desto leichter bei solchem Thun verfällt, je zarter und jungfräulicher sein Gefühl. Ich meine dadurch aber offenbar nicht, man könne auch den kleinsten Fehler zu sehr beschmerzen, aber nur soll der Schmerz nicht die neue That hemmen, denn sonst wird der Weg zur Besserung wieder ein Hinderniß. Laß uns nur, sammt allen unseren Mängeln, in Gottes Unendlichkeit, wie in einen Lichteocean hineinstürzen: Er wird uns reinigen, denn durch Ihn wird der Sünder gerecht, und das Schwarze wird weiß! Sieh', und das sind die Wunder der Erlösung, daß wir bei all' unseren Fehlern frohlocken können, dem Heiland vertrauend, während Andere, die in der Erlösung entweder nicht sind oder nicht darin leben, bei folgerechtem Thun zum Selbstmorde, — bei leichterem, zu Lüstlingen werden. Denn der Mensch hat sein Ich verwirkt, und besteht und erhält sich nur durch den Erlöser.

Daß Dich meine Standeswahl erfreuen werde, habe ich mir schon vorhin gedacht, weil ich wußte, welche innige Liebe Du immer zum Priesterstande geäußert. Eben so wenig unerwartet war mir daher auch Deine Antwort in Betreff Deiner selber. Ja, ich meine ganz klar einzusehen, daß Du gerade zum Priester geschaffen bist, und nur hierin Deinen Beruf erreichen und erfüllen werdest. Wenn Dir einfällt, daß etwa ein Schwäger Dich Nachäffer von mir nenne, so denke dagegen, daß jeder nur mittelmäßig Verständige und Dich Kennende wohl einsehen muß, daß das Priesterwerden bei Dir nicht Nachäffung, sondern die offenbarste Anlage und Natur ist; so, wie ich dies auch früherhin schon öfter gehört. Dann aber wollen wir die Leute reden und urtheilen lassen, was ihre Zunge verlangt: — was gut ist, wollen wir thun, ohne Umschauen, standhaft, frei, Diener Gottes und nicht der Menschen. — Wann Du aber ruhest: Ich bin nicht mehr Mediziner! — das lasse ich, ohne ein störend Wort in die heilige Stille des Gemüthes zu schicken — Dir und Gott über; bitten wollen wir aber vereint, daß die Zeit bald erfüllt werde, damit wir in unsern Studien uns immer, so dies Gottes Wille, beisammen haben. Ich einmal brenne vor Sehnsucht, bei Dir zu leben, und schaue mit Verlangen auf jene Zeit, wo diese Freude mir zukommt.

Schreibe mir auch, wie es etwa mit den Ferien stehen wird; wie viele Zeit Du früher von der Heimath los zu werden gedenkest. Ende Mai bin ich schon in Baden. — M., der nun immer mehr in das Gute eingeht, und der Erlösung wohl etwa doch bald sich nahen wird, stellt seine Erwartung von Dir weit höher; denn er hofft zuversichtlich, daß Du den größten Theil der Ferien bei uns zubringen werdest. Doch thue Du, was Deine Umstände Dir erlauben.

Ich habe übrigens diese Zeit her weit weniger studiert, als Du vielleicht gedenkest. Ein kleiner Dialog, dann der „*Politicus*“ von Plato, und ein (herrlicher!) Aufsatz von Chüeny über den Eölibat, ist so fast das Gesammte, worauf sich mein Studium erstreckte. Doch hätte ich dabei noch bald das Hebräische vergessen, worin ich täglich wenigstens eine starke Stunde lang überseze, und somit doch einigen Fortschritt mache, so daß ich hoffen kann, beim Ende meiner Ferien der Sprache ziemlich kundig zu sein; ich meine — im Uebersetzen. Dann lese ich auch den Brief des hl. Paulus an die Römer und die Evangelien, worin ich aber noch nicht im gehörigen Gange bin, weil ich meistens zu wenig ernst und gemüthlich darangehe. Doch will ich mir nun vornehmen, den Fehler nach Möglichkeit zu bessern und mein gesammtes Studium, seiner Tendenz und Anstrengung nach, vorzüglich auf die Bibel richten. — B. ist immer zum Sterben krank, und Gott gebe, daß er bald sterbe, denn ich kann ihm nichts Besseres wünschen! . . . . .

Wien, ? 1829.

Innigst geliebter Freund!

Es ist nun 2 Uhr in der Nacht. Ich bin in einem fremden Hause: — L. und P. bei mir. Denn wir sind Wächter, — Wächter bei einer Leiche, und bei dieser Leiche schreibe ich Dir diesen Brief. — Um 9 Uhr Morgens hat er geendet, unser Freund, unser Bruder — B. Vor drei Tagen sagte er in der Phantaste: „Also noch drei Tage!“ Und eben dort ergriff ein qualvoller Schmerz seine Brust. Heute, oder vielmehr gestern, um 7 Uhr, also 2 Stunden vor seinem Hinscheiden, strebte er sich aufzurichten, und sprach leise: „Nein — ich ertrag' es nicht mehr, ich muß aufstehen!“ Da sagte ihm der gute M.: „Bleibe ruhig, und ergib dich in den Willen